

Fergius Panin.

Roman von Georges Châtel.

(8. Fortsetzung.)

Man erzählte sich, daß der Fürst im Spiel kein Glück habe. Das war auch kein Wunder, hatte er doch so viel Glück in der Liebe! Das Geschwätz verbreitete sich aus den Vorzimmern und kam auch Frau Desvoarennes zu Ohren...

Micheline blühte ihre Mutter erstaunt an und erwiderte ganz ruhig: „Ein guter Hausherr darf doch seinen Gästen nicht die Geld abnehmen...“

Frau Desvoarennes fand, daß ihre Tochter eine vornehme Dame geworden sei, die sich in kurzer Zeit sehr große Aufstiege angeeignet habe...

An einem schönen Tage war die ganze vornehme Gesellschaft, welche in der Regel das Haus der Straße St. Dominique besuchte, auf's Land hinaus geflohen.

Die fürstliche Residenz war jetzt in ihrem vollen Glanze. Es war ein beständiges Kommen und Gehen von Herren und Damen der ersten Welt.

Es herrschte hier ein wunderliches Gemisch von Höflichkeit und strenger Anstand. Der einschränkende Raub russischer Cigaretten vereinigte sich mit dem schönen Aroma des Opoponax.

Der Abend vereinigte alle diese Paare zu einem toll, wirbelnden Tanz, welcher die Röde stiegen ließ und die sechshändigen Umherstreifen in der Sonnenhitze steif gewordenen Kleidungsstücke wieder bewegte.

Frau Desvoarennes nahm an diesem tollen Treiben keinen Anteil; sie war in Paris geblieben und widmete sich eifrig den Geschäften.

Man erzählte sich, daß der Fürst von dem Summen, die er verschwendete, keinen Begriff hatte; seine Hand war stets offen und noch nie hatte ein vornehmer Herr es besser verstanden, seinem Reichthum Ehre zu machen.

Wie ist die Zeitungspost für sich geschrieben, eben so präventiv wie banalen Prosasendungen das Blut der Prinzessin in Wallung.

Vielleicht würde es, um eine Umkehr zu bewerkstelligen, genügt haben, ihm zu beweisen, daß er, anstatt der Finanzen, das Kapital verbrauche, daß er seiner Frau Vermögen verzeihe...

So sah sie denn zurückgezogen in ihrem Comptoir mit Mareschal, ihrem Vater, eifrig und leidenschaftlich, um Geld zu verdienen. Es war ein schöner Anblick, dieser Zweikampf zwischen den zwei Wesen...

Paris kam ihm jetzt verdetert vor. Aber der Einzug in seine glänzende Wohnung befriedigte kein materielles Wohlbehagen in so hohen Grade, daß er nicht dagegen ankämpfen mochte.

Sie gingen frühzeitig zur Ruhe und schliefen tief ein. Sergius war nun auch ein feinschmecker geworden, er konnte sich hundstunde mit der Jagd beschäftigen und neue Gerichte erfinden...

Im Laufe des Tages machte er einen Spaziergang in der Boissière de Boulogne, trat aber dort niemand von seinen Bekannten an.

Eines Tages begegnete Sergius auf dem Boulevard des Capucins einen seiner Jugendfreunde, dem Baron de Prefont, einem einflussreichen Leutnant, der bestankt war, daß er für alles Rath zu schaffen mißte.

„Kommen Sie in den Klub hinauf,“ sagte Prefont und nahm den Fürsten unter'm Arm. Dieser, der ohnehin nicht mußte, was er beginnen sollte, ließ sich mit schleppen.

Es war ihm ein ganz eigenartiges Vergnügen, sich hier, in diesem, mit einem auffälligen Luxus decorirten Salons des Klubs, zu bewegen.

Dies, im Zeitungspost für sich geschrieben, eben so präventiv wie banalen Prosasendungen das Blut der Prinzessin in Wallung.

tauchte vor ihr auf; ihr Schwiegerohn, der wie zum Spieler geschaffen war, im Klubs! Da mußte Micheline lächeln halb ein Ende nehmen, es war ihr eine lachbare Nebenbuhlerin entstanden...

Die Aufnahme in den Klub war für Panin's künftige Lebensweise von großer Bedeutung. Um sich seine Freiheit zu erkobren, mußte er seine Zustucht zur Eile nehmen.

Eines Tages fand sie in einem Kisten, das im Toilettenzimmer ihres Mannes auf dem Kamin stand, eine elsternen Spielkarte mit dem Klubsstempel.

Sergius verließ jetzt Micheline regelmäßig um zehn Uhr und fand sich gegen elf im Klub ein. Das eigentliche Spiel begann selten vor Mitternacht; dann setzte er sich mit dem leidenschaftlichen Eifer eines Spielers von Beruf an den Kartentisch.

Er verlor; sein Poch mußte nicht von ihm weichen. In der Nacht aber war sein Verlust nicht mehr durch gesellschaftliche Pflichten beschränkt.

„Wer hat den Zettel gebracht?“ fragte Frau Desvoarennes, indem sie das Papier in der Hand zerstückte.

„Der Spielbedienter?“ rief die Prinzessin erstaunt.

„Ja! Das ist eine Art von Bankier,“ sagte Mareschal, wenn die Herren Geld brauchen, wenden sie sich an ihn. Wahrscheinlich befand sich der Fürst in dieser Lage, obgleich er jedoch erst den Micheline des Hauses in der Rue de Rivoli in Empfang genommen hat.

Der Micheline's große Frau Desvoarennes mit energischer Handbewegung, „den Micheline!“ Ein Tropfen Wasser im Meer! Wissen Sie denn nicht, daß er im Klubs ist, die hunderttausend Franken, welche man hier verlangt, in einer Nacht zu verschleppen!

Eine Sekunde später befand sich Frau Desvoarennes beim Fürsten Sergius. Dieser lag, nach einem delikaten Frühstück, auf dem Dvorn seines Rauchzimmers ausgestreckt, im Halbschlummer und rauchte.

gut in's Zeug! Wissen Sie auch, wie viel Hektoliter Getreide man mahlen muß, um hunderttausend Franken zu verdienen?“

„Madame,“ sagte der Fürst, Frau Desvoarennes unterbrechend, „ich denke, Sie sind wohl nicht deshalb zu mir gekommen, um mir einen Vortrag über Handelsstatistik zu halten.“

„Aber...“ begann die Prinzessin, welche durch diesen unerwarteten Zwischenfall ganz verlegen geworden war, „wo haben Sie denn dies Geld her?“

„Madame!“ rief der Fürst ungeduldig. „Ich weiß, was ich mit diesen Worten riktire!... Aber mein Herr ist ja schwer belästigt, es muß heraus, ob ich erlicke! Sie verschweigen das Geld wenn Sie so fortfahren...“

Frau Desvoarennes schlug die Augen auf. Als sie den Fürsten bleich vorfand, den er kaum noch zurückerbringen konnte, vor sich sah, getraute sie sich nicht, noch ein Wort hinzuzufügen.

„Nehmen Sie dies Geld,“ rief Sergius mit behender Stimme, „oder zwischen uns ist Alles aus!“

Damit drückte er Frau Desvoarennes die Banknoten gewaltsam in die Hand. Dann ritt er wüthend den Jettel, welcher diese peinliche Scene veranstaltet hatte, und warf die Fetzen in's Kamin.

Tief bewegt ging die Prinzessin langsam die Stiege hinab, welche sie noch vor einigen Augenblicken mit solcher Entschlossenheit hinaufgestiegen war. Sie achte, daß zwischen ihr und ihrem Schwiegerohn ein Nichts entstanden sei, der nicht wieder gut zu machen war; sie hatte seinen Stolz zu tief verletzt und hätte nun die ihr das Vergessene nie vergehen werde.

Micheline hatte ihr gegenüber jetzt eine andere Haltung angenommen. Es schien, als ob sie jede Mißthat von sich abzuwälzen suche. Sie stellte sich an, als ob sie gänzlich untheilhaftig sei, und ihrem Mann ausdrücklich befehlen wollte, daß, wenn auch ihre Mutter sein Mißfallen auf irgend eine Weise erregt hätte, sie selbst keinen Anteil daran habe und ihre Hände in Unschuld wäsche.

„Aber Mama!“ rief Micheline, welche durch diesen heftigen Ausfall ganz bestürzt wurde, „ich verflüchte dich, daß du dich läufst! nur die Sorge für meine Gesundheit demog meinen Mann...“

„Deinen Mann! Deinen Mann!“ schrie Frau Desvoarennes los; „ei, sieh doch! Mach, daß du fortkommst! Denn bleibst du noch länger da, so kannst du Dinge über ihn zu hören bekommen, die du mir nie verzeihen wirst.“

Von diesem Zeitpunkt an war Micheline in beständiger, freudiger Aufregung. Die Ankunft in Marceille, die Fahrt längs der Küste, der Einzug in Nizza, dies alles waren Anlässe für sie, um in

Die Tochter ihrer Mutter krampfhaft am Arm, stieß sie rauh von sich und mißhandelte sie zum erstenmal in ihrem Leben; dabei wiederholte sie beständig: „Geh nur, geh! Laß mich allein!“

Micheline ließ sich aus dem Zimmer hinauswerfen und stieg bestürzt und erschrocken in ihre Wohnung hinauf.

„Aber...“ begann die Prinzessin, welche durch diesen unerwarteten Zwischenfall ganz verlegen geworden war, „wo haben Sie denn dies Geld her?“

„Madame!“ rief der Fürst ungeduldig. „Ich weiß, was ich mit diesen Worten riktire!... Aber mein Herr ist ja schwer belästigt, es muß heraus, ob ich erlicke! Sie verschweigen das Geld wenn Sie so fortfahren...“

Frau Desvoarennes schlug die Augen auf. Als sie den Fürsten bleich vorfand, den er kaum noch zurückerbringen konnte, vor sich sah, getraute sie sich nicht, noch ein Wort hinzuzufügen.

„Nehmen Sie dies Geld,“ rief Sergius mit behender Stimme, „oder zwischen uns ist Alles aus!“

Damit drückte er Frau Desvoarennes die Banknoten gewaltsam in die Hand.

Tief bewegt ging die Prinzessin langsam die Stiege hinab, welche sie noch vor einigen Augenblicken mit solcher Entschlossenheit hinaufgestiegen war. Sie achte, daß zwischen ihr und ihrem Schwiegerohn ein Nichts entstanden sei, der nicht wieder gut zu machen war; sie hatte seinen Stolz zu tief verletzt und hätte nun die ihr das Vergessene nie vergehen werde.

Micheline hatte ihr gegenüber jetzt eine andere Haltung angenommen. Es schien, als ob sie jede Mißthat von sich abzuwälzen suche. Sie stellte sich an, als ob sie gänzlich untheilhaftig sei, und ihrem Mann ausdrücklich befehlen wollte, daß, wenn auch ihre Mutter sein Mißfallen auf irgend eine Weise erregt hätte, sie selbst keinen Anteil daran habe und ihre Hände in Unschuld wäsche.

„Aber Mama!“ rief Micheline, welche durch diesen heftigen Ausfall ganz bestürzt wurde, „ich verflüchte dich, daß du dich läufst! nur die Sorge für meine Gesundheit demog meinen Mann...“

Von diesem Zeitpunkt an war Micheline in beständiger, freudiger Aufregung. Die Ankunft in Marceille, die Fahrt längs der Küste, der Einzug in Nizza, dies alles waren Anlässe für sie, um in

Entscheiden zu gerathen. Als aber der Wagen, welcher sie beim Bahnhof erwartet hatte, am Gitter des Landhauses anhielt, da konnte ihr Entschlossenheit keine Grenzen mehr und sie konnte sich an dem wundervollen Anblick, der sich ihr darbot, gar nicht satt sehen.

„Aber...“ begann die Prinzessin, welche durch diesen unerwarteten Zwischenfall ganz verlegen geworden war, „wo haben Sie denn dies Geld her?“

„Madame!“ rief der Fürst ungeduldig. „Ich weiß, was ich mit diesen Worten riktire!... Aber mein Herr ist ja schwer belästigt, es muß heraus, ob ich erlicke! Sie verschweigen das Geld wenn Sie so fortfahren...“

Frau Desvoarennes schlug die Augen auf. Als sie den Fürsten bleich vorfand, den er kaum noch zurückerbringen konnte, vor sich sah, getraute sie sich nicht, noch ein Wort hinzuzufügen.

„Nehmen Sie dies Geld,“ rief Sergius mit behender Stimme, „oder zwischen uns ist Alles aus!“

Damit drückte er Frau Desvoarennes die Banknoten gewaltsam in die Hand.

Tief bewegt ging die Prinzessin langsam die Stiege hinab, welche sie noch vor einigen Augenblicken mit solcher Entschlossenheit hinaufgestiegen war. Sie achte, daß zwischen ihr und ihrem Schwiegerohn ein Nichts entstanden sei, der nicht wieder gut zu machen war; sie hatte seinen Stolz zu tief verletzt und hätte nun die ihr das Vergessene nie vergehen werde.

Micheline hatte ihr gegenüber jetzt eine andere Haltung angenommen. Es schien, als ob sie jede Mißthat von sich abzuwälzen suche. Sie stellte sich an, als ob sie gänzlich untheilhaftig sei, und ihrem Mann ausdrücklich befehlen wollte, daß, wenn auch ihre Mutter sein Mißfallen auf irgend eine Weise erregt hätte, sie selbst keinen Anteil daran habe und ihre Hände in Unschuld wäsche.

„Aber Mama!“ rief Micheline, welche durch diesen heftigen Ausfall ganz bestürzt wurde, „ich verflüchte dich, daß du dich läufst! nur die Sorge für meine Gesundheit demog meinen Mann...“

Von diesem Zeitpunkt an war Micheline in beständiger, freudiger Aufregung. Die Ankunft in Marceille, die Fahrt längs der Küste, der Einzug in Nizza, dies alles waren Anlässe für sie, um in

Sein oder Nichtsein — was soll dem Koaste gelten, dem vielbegehrten, vielgeschätzten? Einer, der diese dämlichen Gedanken durch die Seele wälzt? gab ihnen, wie der Berner Mund der Mittelwelt verkündet, vor einem Kreis anderer Leute Worte in folgendem Noolog:

„Köast oder nicht Köast, das ist hier die Frage. Köast es aber, im Gemüth den Wunsch und Drang zum Köast zu unterdrücken, oder sich hoffend gegen eine See von Mißgeschick.“

„Köast glängen! Köast glängen! Köast glängen! Köast glängen! Köast glängen! Köast glängen! Köast glängen! Köast glängen! Köast glängen! Köast glängen!“

„Aber verzeihen Sie, treuer Freund, ich habe Sie Herrn und Fräulein Herzog noch nicht vorgestellt.“

„Ich hatte bereits die Ehre, das Fräulein bei Frau Desvoarennes anzutreffen,“ sagte Mareschal, sich vor dem jungen Mädchen verneigend, in dem er den Vater nicht zu bemerken schien.

„Sie sind im Begriff nach der Villa zu gehen, wir auch. Wie befindet sich meine Tante? Wann haben Sie sie verlassen?“

„Ich habe sie gar nicht verlassen.“ „Was sagen Sie?“ „Ich sage, daß sie hier ist.“ „Savinien! Diese arme kleine und brüde damit seine vollständige Rathlosigkeit aus, in der er sich, durch die Unmöglichkeit zu begreifen, was da passiert sein könnte, verlor.“

„Nichts ist leichter zu erklären, als diese Abreise,“ bemerkte Fräulein Herzog ruhig. „Als Frau Desvoarennes erfuhr, daß Herr und Frau Carrol in Nizza bei der Fürstin seien, da schloß sie sich mehr als je vereint in Paris. Sie regte sich in ihr der Wunsch, einige Tage im Familienkreise zuzubringen, und sie reiste ab.“

„Der allen Dingen ist es unlegbar, daß wir Mareschal als Sommerfrichter vor uns haben!“ rief Savinien. „Aber, was ist denn das? Gott verzeihe mir, ich glaube sie haben noch bei Tische.“ „Füge er beim Eintritt in den Salon hinzu, als man durch die Thüren ein wirres Geräusch von Stimmen und das Klirren von Geschirr vernahm.“

„Aber was werden Sie denn hier beginnen, mein treulicher Mareschal?“ fuhr Savinien fort. „Sie müssen sich ja doch langweilen?“

(Fortsetzung folgt.)